

entspricht dieser 1. Bd. noch der internen Gliederung des Werkes, die folgenden 3 jedoch nicht mehr, denn es gibt bekanntlich zunächst eine deutliche Zäsur zwischen den ersten 3 Büchern und dem Rest des Werkes. Während die Bücher I–III eine positive Darlegung des Glaubens ohne intensivere Bezugnahme auf den Arianismus bieten, setzen sich die Bücher IV–XII sehr ausdrücklich mit dem Arianismus auseinander, wobei sich auch hier noch einmal deutlich 2 Blöcke voneinander abheben. In den Büchern IV–VI widerlegt Hilarius hauptsächlich den bekannten Brief des Arius an Alexander von Alexandria, in den Büchern VII–XII hingegen die arianischen, im Wesentlichen aus der Schrift genommenen Argumente zugunsten ihrer Position, d. h. der Wesensverschiedenheit des Sohnes vom Vater. – Der lateinische Text ist der von P. Smulders im *Corpus Christianorum* 62 und 62A 1979 und 1980 kritisch edierte, jedoch mit einer Reihe von Änderungen aus der Feder des bekannten und verdienten Hilarius-Spezialisten Jean Doignon. Diese Textmodifikationen sind zunächst in der Einleitung zusammengestellt und begründet (170–186), dann an der entsprechenden Stelle des Textes, der sonst keinen kritischen Apparat enthält, nochmals in Form von Anmerkungen erläutert. – Die französische Übersetzung besorgte hauptsächlich der vor allem durch seine patristischen Rezensionen in den RSPHTh bekannt gewordene G. M. de Durand. Kritisch durchgesehen wurde diese Übersetzung des inzwischen verstorbenen Dominikaners von Charles Morel und Gilles Pelland. Letzterer verfaßte auch die zahlreichen Anmerkungen zum Text. Die Einleitung (11–188) stammt zum größeren Teil (11–144) von Michael Figura, dem die Forschung vor allem eine Arbeit über das Kirchenverständnis des Hilarius verdankt. Der deutsche Patrologe behandelt in engem Anschluß an die bekannten Hilarius-Spezialisten und sehr übersichtlich die dogmengeschichtliche Bedeutung von *De trinitate*, das Leben und sonstige Werk des Bischofs von Poitiers, den Arianismus bis zur Zeit des Hilarius, die Quellen des Werkes (Irenäus, Novatian, Tertullian [in dieser Reihenfolge!], Eusebius von Emesa, Athanasius und verschiedene Homöusianer), die Umstände seiner Entstehung, d. h. seine Abfassung in mehreren Etappen und das damit gegebene Problem der Einheit des Werkes, seinen Titel, den näheren Inhalt der 12 Bücher, die in ihnen zur Sprache kommende Trinitätslehre und Christologie, die entsprechender Lehren in den übrigen Werken des Bischofs, die (noch wenig geklärte) Frage des von Hilarius verwendeten Schrifttextes (wohl gleichzeitig mehrere lateinische Übersetzungen) und schließlich seine exegetische Vorgehensweise. Die beiden letzten Abschnitte der Einleitung (145–186) stammen aus der Feder von J. Doignon und untersuchen das Werk unter rhetorischer und überlieferungsgeschichtlicher Rücksicht. Zu letzterem gehört der oben erwähnte Abschnitt über die am Text des CC vorgenommenen Änderungen. Besonderes Interesse verdient die nach dem traditionellen Schema der *partes artis* (*inventio, dispositio, elocutio* usw.) von Doignon vorgenommene rhetorische Analyse. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß Hilarius zwar nicht vor kühnen Neologismen und Metonymien zurückschreckt, um die menschliche Sprache zum Ausdruck des Göttlichen gefügig zu machen, daß er jedoch, was die Satzbildung angeht, dem klassischen Geschmack verpflichtet bleibt (166). – Erwähnen wir unter den vielen Händen, die zur Entstehung des vorliegenden Bds. beigetragen habe, auch noch Aimé Solignac, den bekannten Augustinus-Spezialisten, der die letzte Hand an das Werk gelegt und es einer Gesamtrevision unterzogen hat. – Was die neuere Forschung zum besseren Verständnis des gewiß nicht leichten Textes an wirklichen Hilfen bieten kann, zeigen vor allem die reichen Anmerkungen zu den cap. 1–14 des 1. Buches, dem sog. Prolog von *De trinitate*, in dem Hilarius seine eigene Gottsuche zusammenfaßt. Er wird von der Forschung zu den sog. Bekehrungsgeschichten gezählt und hat bekanntlich einen nicht geringen Einfluß auf Augustins Bekenntnisse ausgeübt. Man kann nur hoffen, daß das hier erreichte Niveau der Kommentierung bis zum letzten der noch ausstehenden Bde. beibehalten werden kann!

H.-J. SIEBEN S. J.

GREGOR VON NYSSA, *Über das Sechstageswerk*. Verteidigungsschrift an seinen Bruder Petrus, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Franz Xaver Risch (Bibliothek der Griechischen Literatur 49). Stuttgart: Anton Hiersemann 1999. VIII/276 S.

Schon sehr früh veranlaßten die ersten Verse der Bibel mit ihrem Bericht, wie alles entstanden ist, philosophisch gebildete Christen zur Auseinandersetzung mit ihrer phi-

losophischen Bildung. Es entstand eine ganze Hexaemeron- d. h. mit dem „Sechstagerwerk“ sich beschäftigende Literatur. In der Auslegung der Genesis-Verse ging man dabei verschiedene Wege. Die einen legten den Text allegorisch aus, die anderen nahmen den Text wörtlich. Zu den letzteren gehörten Theologen wie Theophilus von Antiochien und Hippolyth von Rom. Das früheste uns vollständig überlieferte Werk wörtlicher Hexaemeron-Auslegung sind die neun Fastenpredigten des Basilius von Caesarea, vermutlich aus dem letzten Lebensjahr des Kirchenvaters. Eine Reihe von Fragen – Fragen, wie sie seit je an die ersten Verse der Bibel gestellt werden, z. B. die, wie denn gleich zu Beginn die Rede von Tagen sein könne, wo doch die Sonne noch gar nicht geschaffen ist – waren in diesem im übrigen sehr geschichtswirksamen Werk nach der Meinung einiger Kritiker und nach der Auffassung seines eigenen Bruders Petrus nicht befriedigend beantwortet worden, und so trat denn Petrus an Gregor (= G.) mit der Bitte heran, auch seinerseits das Thema zu behandeln. Der ging auf die Bitte ein, verband mit der Beantwortung der an ihn gestellten Fragen ein eigenes, persönliches Ziel, nämlich die absolute Folgerichtigkeit der biblischen Kosmogonie aufzuweisen und schuf damit – wahrscheinlich zwischen 378 und 381 – ein Werk, das wie andere aus seiner Feder wichtige Gedanken seines Bruders aufgreift und auf eine sehr originelle Weise weiterführt. Ausdrücklich betont G., seinen Bruder nicht verbessern zu wollen, und es gibt keinen Grund, diese Versicherung bloß als Floskel zu nehmen. Tatsächlich entfernt G. sich dann doch nicht unbeträchtlich von der Auslegung des Bruders. Hatte der Bruder die einzelnen Aussagen des biblischen Berichtes als Anlaß für naturkundliche Betrachtungen genommen, die ihrerseits zur Bewunderung des Schöpfers führen sollten, so ging es G. darum, deren innere Konsequenz darzutun, in seiner Sprache: ihre Akolouthia aufzuzeigen, und zwar nicht um ihrer selbst willen, sondern, wie bei seinem Bruder, weil diese Erkenntnis der Natur eine Einführung in die Erkenntnis Gottes ist (eisagogikon pros theognosin). Der Gott, der hier erkannt wird, ist freilich noch kein spezifisch christlicher, sondern ein philosophischer, kaum vom weltanschaffenden Gott der Stoa zu unterscheiden. – G.s *Apologia in hexaemeron* fand in der Forschung nicht die ganz große Beachtung, wie sie mehreren anderen seiner Werke, z. B. der *vita Moisis* oder seinem Kommentar zum Hohenlied, zuteil wurde. Und was Übersetzungen in eine moderne Sprache angeht, so wurde die *Apologia* bisher nur ins Deutsche übertragen, freilich schon im Jahre 1853! Die hier nun von der BGL vorgelegte neue deutsche Übersetzung bietet nun endlich nicht nur eine moderne deutsche Übertragung, sondern befriedigte auch sonst höchste Ansprüche. – Was zunächst die Übersetzung selbst angeht, so ergeben Stichproben, daß es R. tatsächlich gelungen ist, seine Ankündigung in die Tat umzusetzen, modernisierende Umschreibungen zu vermeiden und möglichst wörtlich zu übersetzen, „um dem deutschen Leser die Möglichkeit zu bieten, G.s Rhetorik wenigstens ansatzweise nachzuempfinden“ (56). Wir haben es mit einer sehr genauen, dicht am Text bleibenden und doch gut verständlichen Übertragung zu tun. Textgrundlage ist, da die *Apologia in hexaemeron* noch nicht im Rahmen der Leidener *Opera omnia* erschienen ist, die im Vergleich zur *Patrologia Graeca* von Migne (44, 61–124) verbesserte kritische Edition des Schotten Hay Forbes aus dem Jahre 1855, von dem auch die Einteilung in 78 Abschnitte übernommen wurde. In den Text dieser schwer zugänglichen Edition wurden „nur wenige Eingriffe vorgenommen, meist gestützt entweder auf handschriftliche Lesarten, die Forbes selbst im Apparat angegeben hat, oder auf textkritische Bemerkungen anderer Autoren“ (56). „Die Vorarbeiten zur neuen kritischen Edition in den Leidener *Gregorii Nysseni opera* standen mir bedauerlicherweise nicht zur Verfügung. Der künftige Herausgeber ließ mehrere Anfragen unbeantwortet“, teilt R. ebd. mit. – Der Übersetzung vorausgeschickt ist eine den Leser sehr gründlich und solide orientierende Einleitung. Sie informiert über die Echtheit der Schrift, den Anlaß und die Zielsetzung (mit erfolgreicher Widerlegung der von E. Corsini in die Welt gesetzten These, G. polemisiere mit seiner *Apologia* gegen die stoische Lehre vom Weltenbrand und damit auch gegen seinen Bruder Basilius, die genannten Fragen seien folglich nicht wirklich gestellt worden, sondern bloß literarischer Vorwand), die Zeit der Abfassung, den unter zumindest fünf verschiedenen Gesichtspunkten wie z. B. nach Folge der Schriftverse und Logik der kosmogonischen Vorstellung angelegten Aufbau, den Inhalt (v. a. den Begriff der Materie und den besonderen Typ der Kosmogonie, den

G. seinen Darlegungen zugrundelegt, die nähere Kennzeichnung der sog. wörtlichen Auslegung, schließlich die Beantwortung der Fragen), die Nachwirkung und Einschätzung und die Quellenfrage (1–57). Auf die 44 Seiten Übersetzung des Textes folgen 130 Seiten Anmerkungen, insgesamt 394, ohne Zweifel der wertvollste Teil, das Glanzstück des vorliegenden Bandes. Von ihnen meint R., daß sie bei weitem nicht hinreichen, „Komplexität und Schwierigkeit von G.s Denken in der *apologia* zu bewältigen“, hofft jedoch, daß sie „dem Leser einen Zugang zu G.s Vorgehensweise, Absicht und Bildung so weit“ eröffnen, „daß er den Höhenflug des Genies nachvollziehen lernt“ (57). Die Hoffnung ist, so die Meinung des Rez., in Erfüllung gegangen. Denn in den Anmerkungen bietet R. zur jeweiligen Stelle neben einer Reihe textkritischer Hinweise viel Erhellendes aus dem übrigen Werk G.s und anderer alter Autoren, trägt er zusammen, was die in der fast zehneitigen Literaturliste aufgeführten Forscher bisher zum besseren Verständnis des Textes beigetragen haben und präsentiert er zahlreiche kleine Monographien zentraler Begriffe des Nysseners. Darüber hinaus leisten die Anmerkungen eine Gesamtinterpretation des Textes von bewundernswerter Klarheit. Dem entspricht es, daß die verschiedenen Meinungen der Forscher nicht bloß referiert, sondern immer wieder auch deutlich vom eigenen Ansatz her gewertet und kritisiert werden. Ein griechisches und deutsches Sach- und Begriffsregister machen v.a. die wertvollen Begriffsmonographien in den Anmerkungen auch unmittelbar zugänglich. Auf zwei kleine Schönheitsfehler sei zum Schluß hingewiesen: Wer auf der Seite 1 der Einleitung zu lesen beginnt, wird gleich auf Zeile 2 mit einem Namen konfrontiert, der ihm erst nach längerem Suchen näher erschlossen wird. Auf S. 120, Zeile 4 ist ein Trennungsfehler unterlaufen.

H.-J. SIEBEN S. J.

AURELIUS AUGUSTINUS, *Die Auslegung des Briefes an die Galater. Die angefangene Auslegung des Briefes an die Römer*. Über dreiundachtzig verschiedene Fragen: Fragen 66–68, eingeleitet, übertragen und erläutert von *Thomas Ring OSA* (Sankt Augustinus – Lehrer der Gnade. Prolegomena Band II, lateinisch-deutsch). Würzburg: Augustinus-Verlag 1997. 456 S.

Augustins (= A.) Gnadenlehre ist nicht vom Himmel gefallen, sie ist vielmehr das Ergebnis intensiven Suchens. In seinen Schriften zu diesem Gegenstand lassen sich deutlich drei Phasen unterscheiden. Eine 1., in der er sich durch wiederholtes und vertieftes Pausstudium immer näher an die Vorstellung von Gnade heranarbeitet, die dann für ihn typisch ist; eine 2., in der sich der Durchbruch zu dieser Lehre vollzieht und die vor allem in seinem *Ad Simplicianum*, seiner 1. Schrift als Bischof, ihre positive Ausformulierung findet, lange bevor Pelagius gegen seine Gnadenlehre Einwände erhebt, und schließlich die 3., in der der „Lehrer der Gnade“ diese seine Lehre über Jahre hinweg gegen alle Einwände der Gegner ruhig und sicher und schließlich auch verbissen verteidigt. Die Reihe „Aurelius Augustinus. Schriften gegen die Pelagianer“ begann 1955 mit Schriften aus der 3. Phase. Von geplanten insgesamt sieben Bdn. liegen inzwischen vier vor. Die Schrift der 2. Phase, die den Durchbruch brachte, *Ad Simplicianum*, wurde 1991 vorgelegt (Prolegomena, Bd. III). Von den Schriften der 1. Phase, die A. also auf dem Weg zur Entdeckung der Gnade zeigen, erschien 1989 „Die Auslegung einiger Fragen aus dem Brief an die Römer“ (Prolegomena, Bd. I). Der vorliegende ist nun Bd. II der Prolegomena. – Er enthält zwei vollständige Texte (Die Auslegung des Briefes an die Galater = exp. Gal., Die angefangene Auslegung des Briefes an die Römer = ep. Rm.inch.) und eine Teilveröffentlichung. In der Tat, die „Fragen“ 66–68 sind als separate Texte entstanden, dann aber von A. selbst im Rahmen der „Dreiundachtzig verschiedenen Fragen“ veröffentlicht worden. Gemeinsam ist allen drei Texten, daß sie mehr oder weniger deutlich den A. der 1. Phase, den auf der Suche nach der Gnadenlehre, vor Augen führen. – Wir haben es in der auf 394/5 datierten exp.Gal. weitestgehend mit wörtlicher Auslegung zu tun. Einen äußeren Grund für die Abfassung scheint es keinen gegeben zu haben, A. legt mit diesem Kommentar einfach das Ergebnis seiner Beschäftigung mit dem Galaterbrief vor. Es handelt sich nach R. nicht um eine eigentliche „Gnadenchrift“; die in der Auslegung eine wichtige Rolle spielenden Liebe und Glaube stellen jedoch eine menschliche Entsprechung zur Gnade dar. Als Vorläufer des bekannten